

Michael Gehler
Silvio Vietta
Sanne Ziethen

Dimensionen und Perspektiven einer Weltgesellschaft

Fragen, Probleme, Erkenntnisse,
Forschungsansätze und Theorien



Institut für Geschichte der Universität Hildesheim

Arbeitskreis Europäische Integration

Historische Forschungen

Veröffentlichungen

11

Michael Gehler · Silvio Vietta · Sanne Ziethen (Hrsg.)

DIMENSIONEN UND PERSPEKTIVEN
EINER WELTGESELLSCHAFT

Fragen, Probleme, Erkenntnisse, Forschungsansätze
und Theorien

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Veröffentlicht mit freundlicher Unterstützung durch Frau Dr. Margot Möller-Meier (†), langjährige Gasthörerin
des Instituts für Geschichte und Ehrenbürgerin der Stiftung Universität Hildesheim

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2018 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG, Wien
Kölblgasse 8–10, A-1030 Wien, www.boehrlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrektur: Dore Wilken, Freiburg
Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-205-20207-3

Inhalt

Michael Gehler · Silvio Vietta · Sanne Ziethen

Einleitung. Weltgesellschaft – Themen und Perspektiven 9

*I. Das Konzept Weltgesellschaft: Kulturgeschichtliche, philosophische, ökonomische
und soziologische Perspektiven*

Hans-Heinrich Nolte

Debatten über Weltgesellschaft 31

Reinhard Mehring

Alternative Kritiker der „totalen“ Weltgesellschaft.

Carl Schmitt und Theodor W. Adorno 57

Mario Bosincu

Die Weltgesellschaft und der Sinn der Erde:

Die Zivilisationskritik und die apokalyptische Schreibart Friedrich Nietzsches

und Ernst Jüngers 79

Alexander Demandt

Spengler und die Weltgesellschaft 95

Michael Corsten

Weltgesellschaft – eine soziologische Theorie-Chimäre 107

Ralf Elm

Max Webers Konzept der „okzidentalen Rationalität“ und Martin Heideggers

Überlegungen zum „Gestell“ 129

Silvio Vietta

Rationalität als zentrales Narrativ der Weltgesellschaft? 165

II. Handel, Finanzen, Wirtschaft und Migration

Richard Senti

Die geltende Welthandelsordnung im Spiegel der regionalen Integrationsabkommen . . . 179

Athanasios Pitsoulis

Strukturen und Entwicklungen der globalen Ökonomie:
Auf dem Weg zu einer Weltgesellschaft? 203

Sylvia Hahn

Migration als globale Herausforderung: eine Weltgesellschaft der Wanderungen? . . . 209

*III. Das koloniale Erbe, Armut und Reichtum, religiöser Fanatismus, Gender Diversity,
Kommunikation, Menschenrechte und Völkerrecht*

Thomas Spielbüchler

Die Welteroberung des Kolonialismus und die Marginalisierung indigener Kulturen . . . 227

Franz Mathis

Armut und Reichtum auf globaler Ebene: Perspektiven einer Weltgesellschaft? . . . 243

Susanne Schröter

Der Siegeszug des radikalen Islam im 21. Jahrhundert 261

Maria Mesner

Die Geschlechter der Weltgesellschaft. Zwischen Universalismus und
postkolonialen Herausforderungen. 287

Marianne Kneuer

Grenzen und Möglichkeiten einer Weltöffentlichkeit.
Soziale Medien und Protestbewegungen 297

Herbert Reginbogin

Question about the Universalization of Human Rights – Perspectives of a
World Society in the 21st Century? 313

Harald Kleinschmidt

Geschichte und Gegenwart des Völkerrechts: Perspektiven für eine
Weltgesellschaft? 347

Inhalt

IV. Die Rolle der Großräume und die Verantwortung der Mächte

Michael Gehler

Die EU und ihr weltordnungspolitischer Auftrag – der weltgesellschaftliche
Anspruch und eine Auseinandersetzung mit sozialwissenschaftlichen Thesen 375

Hans-Jürgen Schröder

Anspruch und Wirklichkeit der USA als globale Ordnungsmacht: Perspektiven
für eine Weltgesellschaft? 405

Xuewu Gu

Weltmacht des 21. Jahrhunderts? China und seine Perspektiven für
eine Weltgesellschaft 435

Hans-Heinrich Nolte

Russland, das postimperiale Trauma und die Folgen für die Weltgesellschaft 451

V. Fazit durch Kommentatoren

Jürgen Nielsen-Sikora

Dimensionen und Perspektiven der Weltgesellschaft. Schlusskommentar 467

Gilbert Merlio

Schlussbetrachtungen 481

VI. Anhang

Abkürzungsverzeichnis 499

Autorinnen und Autoren 504

Personenverzeichnis 514

Michael Gehler · Silvio Vietta · Sanne Ziethen

Einleitung. Weltgesellschaft – Themen und Perspektiven

Vom 6. bis 8. Oktober 2016 fand an der Universität Hildesheim eine Tagung zum Thema „Dimensionen und Perspektiven einer Weltgesellschaft. Fragen, Probleme, Erkenntnisse, Forschungsansätze und Theorien“ statt. Der vorliegende Band präsentiert die überarbeiteten Beiträge und Ergebnisse dieses Symposiums.

Weltgesellschaft hat viele Aspekte und es kam den Veranstaltern dementsprechend darauf an, das komplexe Thema selbst multiperspektivisch anzugehen. Vier Schwerpunkte standen dabei im Zentrum:

- I. Das Konzept der Weltgesellschaft, wie es sich bereits in kulturgeschichtlichen, philosophischen und soziologischen Theorien herausgebildet hat.
- II. Probleme und Fragen, die sich mit Handel, Finanzen und Migration der Weltgesellschaft verbinden.
- III. Der Themenkomplex Armut und Reichtum, religiöser Fanatismus, Gender Diversity, Kommunikation, Menschenrechte und Völkerrecht.
- IV. Die Bedeutung der Großräume und die Verantwortung der Weltmächte in der Weltgesellschaft, insbesondere der USA, Russlands und Chinas sowie der EU.
- V. Der vorliegende Band bietet bereits zwei Zusammenfassungen, die eine des französischen Germanisten und Soziologen Gilbert Merlio, die andere des deutschen Bildungsforschers, Philosophen und Historikers Jürgen Nielsen-Sikora. Beide hatten an der Hildesheimer Konferenz teilgenommen. Ihre Schlusskommentare sind Resümees.

Generell waren sich die Beiträger der Tagung weitgehend einig darin, dass es die Weltgesellschaft bereits gibt, dass wir in ihr leben und agieren, dass aber die verschiedenen Wissenschaften selbst noch große Anstrengungen unternehmen müssen, die neuen Formen einer globalen Welt angemessen zu verstehen. Der vorliegende Band soll selbst ein Meilenstein sein auf diesem Weg einer weiteren Beforschung des Themas Weltgesellschaft.

I. Das Konzept Weltgesellschaft: Kulturgeschichtliche, philosophische, ökonomische und soziologische Perspektiven

Der Band wird eröffnet mit einem Panoramabeitrag des Hannoveraner Historikers *Hans-Heinrich Nolte* zum Thema „Debatten über Weltgesellschaft“. Der Beitrag ist geeignet, in die Komplexität der Thematik einzuführen. Nolte resümiert: „Wenn man die gängigen Kriterien des 20. Jahrhunderts nimmt, um Gesellschaft zu definieren – Handel und Produktion,

Informationsströme, politische Netzwerke, soziale Schichten, Rechtsinstitutionen, Vereine, Parteien – befinden wir uns fraglos in einer Weltgesellschaft.“ Der Beitrag zeigt ferner, wie sich Weltgeschichte selbst zunehmend in Richtung *einer* Weltgesellschaft bewegt, mit all ihren inneren Diversitäten, Widersprüchen und Spannungen. Neu ist nach Nolte der „Systemcharakter“ der heutigen Weltgesellschaft und er vertieft dies durch einen Rückgriff auf die soziologischen Debatten der 1970er Jahre, in denen der Systembegriff bereits eine zentrale Rolle spielte. In seinem Beitrag wie auch in anderen fällt dabei immer wieder der Name von Niklas Luhmann, der als einer der ersten den Begriff der „Weltgesellschaft“ offensiv verwendete und seine Genese v. a. auf die moderne Kommunikationstechnologie zurückführte. Auch die Historiker beschäftigten sich schon relativ früh mit dem Thema „World History“. Hier haben amerikanische Forscher der Universitäten Harvard, Chicago und Columbia/New York Pionierarbeit geleistet, wie Nolte detailliert zeigen kann. Auch deutsche Forscher wie Jürgen Osterhammel knüpften hier an, beklagten allerdings die „mangelnde Ausstattung“ deutscher Institute für dieses große Thema.

„Weltgeschichte“ war zunächst ausgerichtet auf den Aspekt „Der Aufstieg des Westens und seine Dominanz“. Neuere Forschungen relativieren das stark, betonen Ungleichheiten in der Weltgesellschaft, insbesondere in der Einkommensverteilung, die vielfach immer noch untergeordnete Rolle der Frau in ihr, mithin die Brüche und Problemzonen.

Am Ende seines Beitrages plädiert Nolte für eine Weltgesellschaft, die auch die Nationen integriert: „Die Moderne beruht auf einem Spannungsverhältnis zwischen nationaler Integration und globalen Regelungen [...]. Nur wenn man das Spannungsverhältnis zwischen Autonomien und Kooperationen im politischen System angemessen abbildet, kann man auf langfristig stabile Unionen hoffen.“

Der Beitrag von *Silvio Vietta* akzentuiert die besondere Rolle der „okzidental Rationalität“ bei der Bildung und Entwicklung der Weltgesellschaft. Vietta knüpft dabei an seine eigene Publikation zum Thema „Die Weltgesellschaft. Wie die abendländische Rationalität die Welt erobert und verändert hat“ an. Max Weber wie auch Martin Heidegger sind die geistigen Väter seines Ansatzes. Vietta geht aus von der „Revolution der Rationalität“, wie sie sich in der griechischen Antike vollzog und alle Kultursysteme revolutioniert hat. Es ist ein neuer Typus eines rational-berechnenden Denkens, der hier entsteht und allererst einen neutralen Begriff von ‚Welt‘ als berechenbarer Größe generiert. Die antike Geographie ist ein Kind dieses Denkens, Alexander der Große der erste Herrscher, der nicht nur Nachbarreiche, sondern die ganze damals bekannte Welt erobern wollte. Die neuzeitliche Rationalität, ihre Rechenmaschinen und ihre Digitalisierung auch von kognitiven Prozessen sind eine Fortentwicklung des antik-pythagoreischen Ansatzes einer Quantifizierung von ‚Welt‘, von Raum und Zeit, Naturwissenschaften und Ökonomie. Über die Rationalisierung von Militärtechnik – Phalangen-Formationen und Kriegsmaschinen in der Antike, Feuerwaffen in der Neuzeit – hat das Abendland die Welt erobert und für sich kolonisiert. Diesen Prozess beobachtet auch Thomas Spielbüchler in diesem Band (siehe weiter unten). Globalisierung erfolgte so über Kolonialismus einschließlich ihrer Finanz- und Verwaltungstechniken. In

diesem historischen Langzeitprozess expandierte die Welt in dem Maße, wie sie entdeckt, erforscht und erobert wurde. Auch das postkoloniale Zeitalter steht noch unter den Folgen der Kolonialgeschichte, die sich ihrerseits in neuen Formen von Kolonialismus fortsetzt.

Vietta zeigt: Im Prozess der Rationalitätsgeschichte mit ihren heute globalen Folgen gibt es immer Rationalitätssieger und -verlierer. Das sind in der Kolonialgeschichte selbst die Erobernden und die Eroberten Völker, heute aber jene Kontinente, Nationen und Regionen, die mit ihren Avantgardestandards der technisch-ökonomischen Rationalität einschließlich der Formen der Organisation von Arbeit, Kommunikation und sozialem Staat reüssieren und solchen, die es nicht tun. Reichtum und Armut korrelieren direkt damit. Da Rationalitätsvorsprünge schwer einzuholen sind, wird nach Vietta Reichtum und Armut noch auf lange Sicht auf dem Globus ungleich verteilt sein, mithin die Armutsmigration noch zunehmen, zumal bei der demographischen Entwicklung eines Armenhauses wie Zentralafrika mit seiner prognostizierten zweifachen Verdoppelung der Bevölkerung noch in diesem Jahrhundert. Umso dringender erforderlich ist nach Vietta die Installierung möglichst rational-ziviler „Governance“-Strukturen im nationalen wie übernationalen Rahmen.

Ralf Elms Beitrag zu Max Webers ‚okzidentaler Rationalität‘ und Martin Heideggers Überlegungen zum ‚Ge-stell‘ untersucht zwei auf den ersten Blick heterogene Theorien zur Genese der abendländisch-globalen Weltgesellschaft. Elm kann dabei aber interessante Parallelen zwischen dem Soziologen und dem Philosophen aufweisen. Sie liegen in der Bedeutung von Rationalität für die abendländische Geschichte und heutige Weltgesellschaft. Max Webers ‚Analysen legen dabei v. a. jene Mentalitätsprozesse frei, in welchen die abendländische Rationalität die Religion selbst säkularisiert und als einen Triebmotor des Kapitalismus umfunktionalisiert hat. Das geschah im Protestantismus und Calvinismus. Mit Weber konstatiert Elm dabei einen ‚Multifunktionalismus der Rationalität‘, insofern sich in ihr theologische, philosophische und soziologische Motive bündeln. Dominant sei ein ‚technomorpher‘ Grundzug der Rationalität, der einerseits zu einer globalen ‚Entzauberung‘ der Welt geführt hat, andererseits zu einem ‚universalen Verrechnungsprogramm‘, in welcher die abendländische Rationalität die Welt erobert, vermarktet und auch durch-bürokratisiert.

Heideggers Denkansatz kann nach Elm hiermit – bei allen Differenzen der beiden Denker – in Beziehung gesetzt werden. Auch nach Heidegger dominiert in der abendländischen Geschichte ein ‚Seinssinn‘, der die Welt auf Vorstellbarkeit, Berechenbarkeit und somit auf Beherrschbarkeit gestellt hat. Für die Neuzeit ist Descartes’ Subjektphilosophie der Angelpunkt einer neuzeitlichen Radikalisierung des Herrschaftsanspruchs des Menschen über die Welt – René Descartes’ Formel, der Mensch sei berufen zum ‚Herren und Eigentümer der Natur‘ ist hier einschlägig – und damit der Herrschaft einer technisch-instrumentellen Denkweise über die Welt. Elm hält fest:

Im Grunde nimmt Heidegger hier Weber durchaus vergleichbar eine Mehrebenenanalyse vor, wenn er die institutionelle Wissenschaftsorganisation und die vom leitenden Seinsverständnis getragene Disposition wechselseitig miteinander verschränkt zu denken versucht. Und ähnlich

wie Max Weber ‚Rationalität‘ in einem weiten Sinne der ‚Rechenhaftigkeit [...] als ein Prinzip der ganzen Lebensführung‘ fasst, sieht Heidegger das metaphysische Seinsverständnis tiefengeschichtlich von der ‚ratio‘ als ‚Rechnung‘ getragen.

Dem modernen Problem der ‚Entzauberung‘ der Welt durch das ‚rechnende Denken‘ würden bei Heidegger der ‚Nihilismus‘, und die noch tiefer angesetzte ‚Seinsvergessenheit‘ entsprechen. Beide Denker – Weber wie Heidegger – sehen somit die Weltgesellschaft letztlich aus der Tiefengeschichte einer abendländischen Denkform und ihrem herrschaftlichen Ausgriff auf die ‚Welt‘ entspringen, deren systemhafte Form, wie sie auch Hans-Heinrich Nolte konstatiert, Heidegger im deutschen Begriff des ‚Ge-stells‘ zu fassen sucht.

Alexander Demandt berichtet über einen der großen kulturkritischen Texte des frühen 20. Jahrhunderts, in dem allerdings der Begriff der Weltgesellschaft selbst nicht direkt vorkommt: Oswald Spenglers ‚Der Untergang des Abendlandes‘. Spengler hat einen zyklischen Begriff von Weltgeschichte, deren typische Abläufe er an acht Hochkulturen untersucht. Die letzte, unsere Hochzivilisation, hat sich allerdings über den ganzen Planeten verbreitet und damit auch eine neue Form von Globalität geschaffen. Dabei hat Spengler einen Endzeitblick auf die gegenwärtige Zivilisation. Sie bildet, wie Demandt zeigt, den Übergang in eine post-historische Weltgesellschaft: ‚Der Untergang des Abendlandes ist der Übergang in die Weltgesellschaft.‘ Solche Endphasen von Kulturen sind nach Spengler durch Dekadenzformen der Kultur geprägt, ohne dass er diesen Begriff selbst gebrauchen würde. Insbesondere ist unsere Zivilisation für Spengler geprägt durch die ‚Herrschaft der Maschine‘, die in ihrem ‚faustischen Expansionsdrang‘ die Tendenz hat, den Menschen selbst zu knechten und die Umwelt zu zerstören. Hier berühren sich kulturkritische Motive Spenglers mit denen von Martin Heidegger und Ernst Jünger. Expansion der Geldwirtschaft und der Urbanisierung sind, wie Demandt zeigt, Begleiterscheinungen der modernen Zivilisation. Spengler sieht die Zivilisation übergehen in einen ‚Cäsarismus‘ und hier Deutschland in der Führungsrolle für eine kommende Weltgesellschaft. Das hat ihm auch den falschen Beifall des Nationalsozialismus eingetragen, von dem er sich aber, wie Demandt zeigt, selbst distanzierte. Am Ende aber steht bei Spengler eine ‚farbige Weltrevolution‘, in der sich die Völker der Dritten Welt erheben gegen die wohlhabende Welt der ehemaligen Kolonialherren. ‚Die Farbigen sind nicht Pazifisten‘, zitiert Demandt Spengler: ‚Ewigen Frieden gibt es nicht‘, denn der Mensch ist nach Spengler ein Raubtier. ‚Der Ausgang bleibt offen.‘

Mario Bosincu greift bei seiner Analyse von Ernst Jünger zurück auf den wichtigsten Ideengeber für die Zivilisationskritik des 20. Jahrhunderts: Friedrich Nietzsche. Sein Blick auf die europäische Kultur ist, wie Bosincu zeigt, die eines Geistesaristokraten auf die Dekadenz. Dementsprechend suchte Nietzsche ‚die Rolle des ‚Philosophen als Arztes der Kultur‘, wobei er, wie Bosincu mit Rückgriff auf Michel Foucault zeigt, die antike Pastoralphilosophie wiederbelebt, aber auch auf die Rassentheorie seiner Zeit für seine Vorstellung vom ‚Übermenschen‘ zurückgreift.

Ernst Jüngers epochemachende Schrift „Der Arbeiter“ von 1932 deutet den Menschen der Moderne im Rahmen einer „manufaktoralen Eschatologie“ als „homo faber“, also als Macher und Gestalter seines eigenen Geschicks. Das impliziert zugleich eine Theorie der modernen Technik, mit deren Hilfe die Erde erobert, aber auch zu einem Schlachtfeld der Interessen wird. Bosincu zitiert Jünger aus seiner Schrift „Der Friede“: „Zum ersten Male ist die Erde, als Kugel, als Planet gesehen, Schlachtfeld geworden, und die Menschengeschichte drängt planetarischer Ordnung zu. [...] Als Söhne der Erde stehen wir im Bürgerkriege, im Bruderzwist.“ Ähnlich wie bei Spengler wird die neue Weltgesellschaft als ein Spannungsfeld der Konflikte gesehen, die sich hochtechnologisch gerüstet militärisch entladen. Dabei verweist Bosincu auch auf eine seltsame Dialektik der Moderne: Nietzsche hatte gezeigt, dass die Modernisierung und Rationalisierung der Welt mit einem religiösen Sinnverlust verbunden ist, er nannte das „Nihilismus“, der aber seinerseits nach Formen der Resakralisierung und der Ersatzreligionen ruft. Hier sieht Jünger auch die Aufgabe für den modernen Schriftsteller.

Von besonderer Bedeutung für die Theorie der Weltgesellschaft sind Jüngers Überlegungen zum „Weltstaat“. Er entwickelt sie in der gleichnamigen Schrift von 1960. Der Weltstaat entsteht nach Jünger durch eine planetarische Ausbreitung der Technik selbst, wobei der Staat zunehmend alle Lebensfunktionen an sich bindet und die Erdgesellschaft in einem globalen Nivellierungsprozess durchbürokratisiert. Das berührt sich mit Motiven von Max Weber im Beitrag von Ralf Elm. Der so sich inszenierende ‚totale Staat‘ hat sich zwar bis heute nicht realisiert, könnte sich aber in den hochtechnologischen ‚Ersatzstaaten‘ wie den globalen Netzwerken schon andeuten.

Mit Carl Schmitt und Theodor W. Adorno stellt *Reinhard Mehring* zwei „antipodische Kritiker des Zugs zur Weltgesellschaft“ vor. Der Verfassungsrechtler Carl Schmitt hat, wie Mehring zeigt, Georg Lukács’ Buch „Geschichte und Klassenbewusstsein“ gelesen, das wiederum eine Hauptquelle für Horkheimer und Adornos „Dialektik der Aufklärung“ war mit seiner zentralen Kritik an der „Verdinglichung“ der modernen Gesellschaft. Adorno wie Schmitt teilen das „Unbehagen an der Totalisierung der Industriegesellschaft“, der Adorno letztlich in die „ästhetische Erlösung durch avantgardistische Kunst“ zu entfliehen sucht, Schmitt in eher „alteuropäische“ Vorstellungen von Staat und Politik. Dass beide sich nicht mochten, zeigt das Spottgedicht von Schmitt auf Adorno, dessen fein ziselierter Ranküne Mehring genüsslich analysiert.

Carl Schmitt spricht nicht direkt von der Weltgesellschaft, weist aber schon in seiner frühen Schrift über den „Begriff des Politischen“ wie verstärkt auch in „Die Einheit der Welt“ auf eine Tendenz zum Weltstaat, zum totalen Staat, mithin zur Verschmelzung von Staat und Gesellschaft hin. Das entspricht der Kritik von Horkheimer und Adorno am Totalitarismus der neuzeitlichen Aufklärung und der von ihr geschaffenen Gesellschaftsstrukturen. Gegen diese Tendenz aber will Schmitt „die Souveränität letztlich beim Staat monopolisieren“. Dabei argumentiert er in der Schrift „Nationalsozialismus und Völkerrecht“ von 1934 gegen die Versailler Verträge und pocht auf die „Grundrechte“ auf eigene Existenz, Selbstbestimmung wie auch Selbstverteidigung.

In der Lage der Nachkriegsgesellschaft spielt Schmitt mit der Vorstellung einer „politischen(n) Einheit der Menschheit auf dem Planeten durch den Sieg der einen industriellen Weltmacht über die andere oder durch den Zusammenschluss beider mit dem Ziel, sich die gesamte Industriemacht der Erde politisch zu unterwerfen. [...] Die Weltpolitik kommt an ihr Ende und verwandelt sich in Weltpolizei – ein zweifelhafter Fortschritt“, so Schmitt. Mehring bezeichnet das als „Anti-Utopie“. Sie ist in der Tat von der Dystopie eines George Orwell nicht weit entfernt. Demgegenüber hat Adorno im „Übergang zur Menschheit“ die humanisierende Wirkung des Ästhetischen betont. „Wenn Adorno den ‚Übergang zur Menschheit‘ an die Rezeption originärer Werke knüpft, an Kunstwerke wie philosophische Werke, meint er über die ästhetische Erfahrung hinausgehend wahrscheinlich keine politische Alternative, sondern eine Utopie vom geselligen Einklang einer avantgardistisch gebildeten Elite.“ Schmitt hätte darin ein Täuschungsmanöver gesehen. Der Weltstaat, den er kommen sah, „erschien ihm als ein totalitärer Verwaltungsstaat, der alle Möglichkeiten politischer Selbstbestimmung ausschließt“.

Mit dem Beitrag von *Michael Corsten* betritt der Leser eine andere Ebene der Theorie-sprache. Es ist die Sprache eines modernen Soziologen, die sich von der Eschatologie und Apokalyptik der älteren Theorien verabschiedet hat zugunsten einer pragmatisch-funktionalen Sprache. In ihr untersucht Corsten über weite Strecken die Weltgesellschaftstheorie von Niklas Luhmann. Er hebt dabei weniger ab auf die Genese von Weltgesellschaft durch die moderne Kommunikationstechnologie, sondern darauf, dass mit Weltgesellschaft eine „reale Einheit des Welthorizontes für alle“ gegeben sei. Das heißt eben nicht nur, dass die weltweite Kommunikation zugenommen hat, sondern auch, dass sich die Erwartungshorizonte angeglichen haben „als Erwartung der Übereinstimmung des Erwartungshorizontes anderer mit dem eigenen“. Daraus entstehe ein „kognitiver Erwartungsstil“, der auch auf Irritation und Enttäuschung der eigenen Erwartung eingestellt sei und damit eigenes „Lernen“ in Gang setze, das Luhmann auf seine systemtheoretische Weise als eine Form des Selbstbezuges interpretiert. Luhmann spricht in diesem Zusammenhang gar nicht mehr von Menschen, sondern von „Menschheit“.

Corsten bringt dann Rudolf Stichwehs Lektüre von Luhmann ins Spiel, der Luhmanns Weltgesellschaft ausdifferenziert in Prozesse, die die Strukturbildung von Weltgesellschaft prägen wie „die globale Diffusion institutioneller Muster“, „Formen globaler Vernetzung“ und „die Dezentralisierung von Funktionssystemen“. Allerdings bleibt dabei die Sprache der Soziologie so abstrakt wie die von Luhmann selbst, was ihm nach Corsten auch den Vorwurf eingetragen hat, der Systemtheorie fehle es „an historisch präziseren Aussagen zur Entwicklung von Gesellschaft(en)“.

Der vorliegende Band hat den Vorteil, solche Defizite auszugleichen durch eine Lektüre z. B. von Hans-Heinrich Nolte zum Systemcharakter der neuzeitlichen Weltgesellschaft wie auch Viettas Geschichte der Rationalität als jener Denkform, die allererst Techniken in die Welt gesetzt hat, die moderne globale Kommunikation ermöglichen, wie auch den unten folgenden Beitrag von Thomas Spielbüchler zur historischen Genese der Weltgesellschaft.

In der Systemtheorie geht es formal um die Anschlussfähigkeit von Teilsystemen an das singuläre Gesamtsystem „Horizont der Weltgesellschaft“. Was aber nach Corsten Luhmann und der Systemtheorie fehlt, „ist eine Beschreibung der ‚Kommunikation der Weltgesellschaft‘ jenseits der Kommunikation als operativer Basisprozess sozialer Systeme“. Die „technischen Verbreitungsmedien“ werden hier einfach vorausgesetzt und nicht selbst als eine innovative Form der schnellen und vernetzten Kommunikation beschrieben, die allererst Kommunikation im Weltmaßstab ermöglicht hat.

Lässt man die Beiträge des ersten Kapitels des vorliegenden Bandes Revue passieren, so schälen sich drei gemeinsame Ergebnisse heraus: Die Weltgesellschaft, in der wir heute leben, ist erstens eine Realität auf den verschiedensten Ebenen unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens, dies nicht nur in der Praxis unserer Kommunikationsprozesse, sondern auch in der Erwartungshaltung, mit der wir sie eingehen. Weltgesellschaft ist damit auch Teil unseres mentalen Systems.

Zweitens hat sich die Realität der Weltgesellschaft in einem Langzeitprozess der Kolonisierung mit ihren Asymmetrien der Macht herausgebildet. Die Hauptquelle der Macht ist dabei die „abendländische Rationalität“ (Vietta) als ein universales Instrument des (wissenschaftlichen) Denkens, aber auch der Militär-, Finanz- und Verwaltungsorganisation. Die heutige Weltgesellschaft ist demnach Ergebnis eines Langzeitprozesses mit ihren Ursprüngen in der antiken „Revolution der Rationalität“ (Vietta). Der Prozess der Bildung der Weltgesellschaft scheint unumkehrbar und deren Folgen formieren die Hauptkonfliktfelder der Weltgesellschaft bis heute.

Diese Langzeitperspektive auf die Weltgesellschaft unterscheidet den vorliegenden Band auch von älteren Studien, wie etwa derjenigen von Bettina Heintz, Richard Münch und Hartmann Tyrell, die die Weltgesellschaft aus Ansätzen der Modernetheorie abzuleiten versucht. (Siehe: Bettina Heintz/Richard Münch/Hartmann Tyrell, Weltgesellschaft: Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen, Berlin 2005).

Drittens hat sich die heutige Weltgesellschaft v. a. durch die neuen elektronischen Medien ungeheuer beschleunigt und sich in der gegenwärtigen Form einer dichten globalen Systemstruktur vernetzt.

II. Handel, Finanzen, Wirtschaft und Migration

Die zweite Sektion der Tagung widmete sich den Problemstellungen und Herausforderungen von Handel, Finanzen, Wirtschaft und Migration in der Weltgesellschaft. Wie gestaltet sich eine globale Ökonomie im Spannungsfeld von World Trade Organisation (WTO) und regionalen Handelsabkommen? Kann Wirtschaft als politisches Instrument Frieden und Vereinheitlichung schaffen oder ist eine prosperierende Wirtschaft eher Anreiz für Flucht- oder Migrationsbewegungen? Welche Auswirkungen haben Globalisierungsfrust und die Folgen der Banken-, Finanz- und Wirtschaftskrise?

Richard Senti grenzt in seinem Beitrag „Die geltende Welthandelsordnung im Spiegel der regionalen Integrationsabkommen“ die Definition der Soziologie und Politologie von „Weltgesellschaft“ als einer von Kommunikation bestimmten Sozialgesellschaft von der ökonomischen Definition einer „Welthandelsordnung“ ab. Die Ökonomen sprechen von „Weltwirtschaftsordnung“ und beziehen sich damit auf ein System weltweit vernetzter Wirtschaftsbereiche. Dazu greift Senti zunächst historisch ins 18. und 19. Jahrhundert zurück und zeigt an einigen Zollabkommen – wie etwa dem englisch-schottischen Zollabkommen von 1801, dem vereinheitlichten Zollgebiet der österreichischen Kronländer von 1775 oder dem „Deutschen Zollverein“ von 1834 Ergebnisse solcher Abkommen wie auch Reaktionsweisen anderer Länder auf solche Regelungen auf – wie etwa der „Union du Midi“ als Reaktion auf den Zollverein. Dabei hebt Senti in seinem Beitrag die Bestrebungen hervor, mittels Handelsabkommen Konflikte zu befrieden, wie etwa politische Spannungen zwischen Deutschland und Frankreich durch einen mitteleuropäischen Handelsverbund abzubauen. Grenzüberschreitende Wirtschaftsverflechtungen als Instrument friedlichen Zusammenlebens werden auch im 20. Jahrhundert diskutiert. Ein Beispiel dafür ist Friedrich Naumanns Konzept von „Mitteleuropa“ (1915), das einen gemeinsamen Markt und aufeinander abgestimmte Währungs-, Steuer- und Wettbewerbssysteme vorschlug oder Richard N. Coudenhove-Kalergis Vorstellungen von „Paneuropa“, die nach dem Ersten Weltkrieg aufkamen und im Sinne eines paneuropäischen Zollbunds verwirklicht werden sollten sowie eine Renaissance nach dem Zweiten Weltkrieg erlebten.

In den Neuordnungsbestrebungen nach 1945 gehen die Vorschläge einer künftigen Welthandelsordnung von den USA aus und treten 1948 provisorisch als „Allgemeines Zoll- und Handelsabkommen“ = General Agreement on Tariffs and Trade (GATT) in Kraft. Senti zeichnet nach, wie im Verlauf der Verhandlungen „systemwidrige Elemente in die Vereinbarungen“ eingehen konnten und wie diese Sonderbestimmungen „zu einem immer stärkeren Auseinanderdriften der allgemeinen Welthandelsordnung und der Ordnung der regionalen Integrationsabkommen beigetragen“ haben.

Die zunehmende Bedeutung regionaler Freihandelsabkommen, die Senti im dritten Teil seines Beitrags an Beispielen aufzeigt, stellen – so der Autor – zunehmend die Welthandelsordnung und die Rolle der WTO als Regulierungsinstanz für den globalen Handel in Frage und erzeugen ein erhebliches Machtgefälle. Senti beendet daher seinen Beitrag mit einigen skizzenhaften Vorschlägen zur Überbrückung der Kluft zwischen Welthandelsordnung und den erstarkten regionalen Integrationsordnungen. Eine reformierte WTO könne allerdings nur dann als Schiedsstelle erfolgreich sein, wenn landesinterne Wirtschaftspolitiken ihre Einzelinteressen überwinden und vom Glauben abrückten, in den Freihandelsabkommen den „Stein der Weisen“ gefunden zu haben.

Der Problemkonstellation von Welthandel versus politisch getragener Deglobalisierung bzw. Renationalisierung der Wirtschaftspolitik geht auch der Beitrag von *Athanassios Pitsoulis* „Strukturen und Entwicklungen der globalen Ökonomie. Auf dem Weg zu einer Weltgesellschaft?“ nach. Dabei geht es ihm um die „wechselseitigen Einflussbeziehungen“ zwischen den

wirtschaftlichen und politischen Sphären, also um die sozialen und politischen Folgelasten der Globalisierung. Pitsoulis beobachtet ähnlich wie Vietta, dass es dabei Gewinner und Verlierer gibt, Letztere leisten ihrerseits aus einem „Globalisierungsfrust“ heraus gegen Prozesse der Globalisierung Widerstand. Ausgehend von der Grundannahme, dass die Entwicklung der global verflochtenen Ökonomie unter den gegebenen politischen Bedingungen „langfristig einem systemimmanent instabilen Entwicklungspfad“ folge, sei, so Pitsoulis, davon auszugehen, dass „es immer wieder Phasen geben kann, in denen die internationale Arbeitsteilung und der zwischenstaatliche Handel sich langsamer oder gar rückwärtsgerichtet entwickeln“. In fünf Thesen diskutiert Pitsoulis die vielfältigen Wechselwirkungen und Rückkopplungen zwischen Wirtschaft und Politik und stellt v. a. die Effekte der Wirtschafts- und Finanzkrise auf die Ungleichverteilung von Einkommen sowie Vermögen und ihre politischen Folgen – u. a. auch den erstarkten Populismus, Globalisierungsfrust und Koordinationsdefizite globaler Ökonomie – in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Deutlich wird, wie sich in und um Europa die Nachwehen der Banken-, Finanz- und Wirtschaftskrise, verstärkt durch demographischen Wandel und geopolitische „Kontinentaldrift“, in zentripetalen aber auch zentrifugalen Tendenzen niederschlagen. Pitsoulis' fünfte und letzte These besagt, „dass die globale Ökonomie zunehmend schwieriger zu koordinieren wird“. Das entspricht auch dem Ergebnis anderer Beiträge dieses Bandes, so dem von Richard Senti. Ein optimistisches Plädoyer dafür, den instabilen Entwicklungspfad nicht als Umkehrung des Globalisierungstrends zu begreifen, sondern diese Phase mit Geduld zu überwinden, beschließt den Beitrag Pitsoulis'.

Der Beitrag „Migration als globale Herausforderung: eine Weltgesellschaft der Wanderungen?“ von *Sylvia Hahn* thematisiert die globale Migration als Herausforderung der heutigen Weltgesellschaft. Haben wir eine „Weltgesellschaft der Wanderungen“? Immerhin sind derzeit rund 244 Millionen Migranten weltweit unterwegs, ein neuer Höchststand, auch wenn er nur 3 % der Weltbevölkerung ausmacht. Hahn bemüht sich, das Thema zu entdramatisieren, indem sie zeigt, dass „nationale und/oder internationale Wanderungen [...] Teil des menschlichen Lebens(zyklus)“ waren und sind. Die Geschichte der Menschheit auf der Erde ist geprägt von Migrationsbewegungen. Mit dem Nationalstaat entstand aber das Bedürfnis einer scharfen Kontrolle solcher Bewegungen. „Die Zentralisierungsbestrebungen in den sich herausbildenden Nationalstaaten verstärkten diese Informationssammlung über Land und Leute.“ Dazu kamen die wissenschaftlichen Publikationen zum Thema, v. a. seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in den Fächern der Demographie, Sozialgeographie und der Nationalökonomie. Vielfach dominiert dabei auch der nationale Gesichtspunkt bei der Bewertung dieser Prozesse: „Die Abgrenzung zu den mobilen Bevölkerungsgruppen durch die Postulierung von Sesshaftigkeit und Stabilität als ‚die‘ gesellschaftlich respektablen Grundwerte sollte sich in der Folge durch das gesamte 20. Jahrhunderts ziehen“, so Hahn. Lange Zeit stand die Bevölkerungswissenschaft so auch in der Nähe zur Ideologie. Sie hat sich zweifellos in den letzten Jahren gewandelt im Kontext auch mit der Kolonialgeschichte und den Wanderungsbewegungen, die diese ausgelöst hat. Die Verfasserin nennt am Ende „eine wichtige Veränderung im Migrationsgeschehen, die sich bereits im 19. Jahrhundert ab-

zuzeichnen begann, nämlich der kontinuierliche Anstieg der weiblichen Migration“. (Siehe auch: Sylvia Hahn, *Historische Migrationsforschung*. Frankfurt/Main u. a. 2012).

Man wird diesen Beitrag dahingehend ergänzen können, dass die jüngsten Migrationswellen aus dem Vorderen Orient und Afrika auch massenhaft junge Männer nach Europa geführt haben, um dort eine bessere Zukunft für sich zu finden. Ein großer Beitrag zum Thema aus der Feder des Makrosoziologen Heinz Bude in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 21. August 2017 betont dies nachhaltig. Bude weist darauf hin, dass diese Migration ein „Wohlstandsphänomen“ ist: „Die findet nämlich nur statt, wenn es den Menschen in ihren Herkunftsländern besser geht. Damit steigen die Hoffnungen und auch die Möglichkeiten, sich das nötige Geld für das Abenteuer der Migration zu beschaffen. Mobil sind gerade nicht die Ärmsten der Armen, sondern diejenigen, die sich für ihr Leben noch etwas ausrechnen.“ Aus solchen massenhaften Migrationsbewegungen, auch aus europäischen Ländern, erwachsen „enorme Herausforderungen für die Ankunftsstaaten der alten ersten Welt“. Bude zeigt auch auf, dass die Integration der Migranten in den USA, Frankreich und England bisher keineswegs gut verlaufen ist und es eine starke Ghettobildung in diesen Staaten gibt: „Denn im Augenblick kann man auf der ganzen Welt beobachten, dass die bisherigen Strategien der Absorption von Migration scheitern. [...] Migration hat jedenfalls einen wichtigen Anteil an einer neuen Klassenstruktur der europäischen Gesellschaften.“ Europa wird sich so noch auf ganz andere Konflikte einstellen müssen, als sie die vergleichsweise stillen „Gastarbeiter“ ins Land brachten.

Will man die Ergebnisse der zweiten Sektion bündeln, stößt man unweigerlich auf eine eher skeptische Einschätzung: Eine global funktionierende Welthandelsordnung wird eher unterlaufen durch regionale Interessen und Abmachungen, so Senti. Die Trennung von Siegern und Verlierern der Globalisierung schafft weltweit nicht unerhebliche Enttäuschung über Globalisierung und führt auch zum Abbau von offenen Grenzen (Pitsoulis) und das Migrationsproblem ist keineswegs durch Integrationsanstrengungen schon gelöst (Hahn). Gleichwohl sind die Verfasser und Herausgeber verhalten optimistisch, dass solche Probleme auch nicht unlösbar sind.

III. Das koloniale Erbe, Armut und Reichtum, religiöser Fanatismus, Gender Diversity, Kommunikation, Menschenrechte und Völkerrecht

Nach dem globalen Handel als einer der bestimmenden Faktoren der Weltgesellschaft widmete sich der dritte Teil der Hildesheimer Konferenz der Frage, welche Auswirkungen der Kolonialismus, soziale Ungleichheit, sich zunehmend radikalisierende und gewaltbejahende Religion, Geschlechterdifferenzen oder die Ausweitung westlich geprägter Konzepte von allgemeinen Menschenrechten bzw. vom Völkerrecht auf die Weltgesellschaft haben.

Die Tagungsteilnehmer stellten sich die Fragen, wie es um „gemeinsame“ Werte steht und wie es um Grundrechte oder gar um demokratische Strukturen überhaupt bestellt ist.

Lässt sich angesichts der Veränderungen von Glaube, Kultur und Politik überhaupt von einer „Weltgesellschaft“ sprechen oder handelt es sich vielmehr um eine „Zwischengesellschaft“? (Caroline Y. Robertson-von-Trotha [Hrsg.], *Die Zwischengesellschaft. Aufbrüche zwischen Tradition und Moderne?* Baden-Baden 2016).

Der Beitrag von *Thomas Spielbüchler* ist materialgesättigt in der Beschreibung der „Welteroberung des Kolonialismus“ und der damit verbundenen „Marginalisierung indigener Kulturen“. Hier wird der Begriff der Gesellschaft akteurszentriert verstanden als ein konkreter Prozess der Formierung von Weltgesellschaft durch bestimmte historische Subjekte. Die handelnden Akteure sind dabei die europäischen Eroberer, der geschichtliche Prozess, den sie in Gang bringen, die europäische Expansion des Kolonialismus, in deren Verlauf, wie ja auch Immanuel Wallerstein mit seinem Begriff des „Weltsystems“ konstatiert hatte und wie er in den gängigen Kolonialismustheorien wiederkehrte, die neuzeitliche Weltgesellschaft sich gebildet hat. Spielbüchler lässt den Prozess Revue passieren: Die welt-erkundende Ausfahrt portugiesischer Segler schon im 15. Jahrhundert auf der Suche nach neuen Handelswegen, die Suche nach neuen Siedlungsterritorien und Fischgründen und die dabei immer flankierende Idee einer Ausbreitung des Christentums sind die Hauptmotivationen, die dazu führten, „die Völker der Welt zu vernetzen“. Spielbüchler weist darauf hin, dass auch bereits „die Wurzeln des modernen Völkerrechts“ in diese Zeit zurückreichen. Harald Kleinschmidt kommt mit seinem Beitrag in diesem Band auf diese Anfänge der Naturrechtslehre zurück. Handelsnetze entstehen, frühkapitalistische Formen der Finanzierung von Kolonisierungsprozessen sowie deren verwaltungstechnische Strukturierung, Rationalitätsprozesse auf verschiedenen Ebenen der Kultursysteme. Zu Recht weist Spielbüchler darauf hin, dass dies auch ein Prozess der Unterwerfung war, in dem der „europäische Imperialismus“ sich die Welt gefügig machte. Dabei erfolgte die Unterwerfung und Verteilung Afrikas unter den europäischen Eroberervölkern erst spät im 19. Jahrhundert.

Die Weltgesellschaft, die so entsteht, bildet sich „im Schatten europäischer Werte und Normen“ und marginalisiert dabei oder vernichtet gar die indigenen Kulturen. Die Schatten dieses Prozesses liegen auch noch auf der Phase der Entkolonialisierung, die v. a. nach dem Zweiten Weltkrieg begann, aber nach wie vor von der „Phase der Ungleichheit“ geprägt ist. Die Weltgesellschaft, die sich so formiert hat, ist letztlich ein Ergebnis der Übermacht der europäischen Rationalitätskultur einschließlich ihrer Irrationalismen. „Marginalisierung ist immer ein Teilaspekt von Macht bzw. Machtlosigkeit.“ Deren Folgelasten haben bis heute einen „Hass auf den Westen“ erzeugt, wie ihn der Schweizer Soziologe Jean Ziegler beschreibt. Die Asymmetrien und daraus resultierenden Probleme der heutigen Weltgesellschaft sind zentrales Thema auch der Beiträge in den folgenden Kapiteln dieses Bandes.

In seinem Beitrag „Armut und Reichtum auf globaler Ebene: Perspektiven einer Weltgesellschaft?“ thematisiert *Franz Mathis* den schon bei Pitsoulis anklingenden Aspekt sozialer Ungleichheit von arm und reich, wobei er v. a. nach den Gründen der Ungleichverteilung und nach der Entwicklungsrichtung globaler Armut fragt.

Angesichts mehrerer hundert Millionen Menschen in der Welt, die in zum Teil bitterster Armut leben, mag es erstaunen, dass diese Zahl nach Angaben der Weltbank in den letzten Jahren weltweit sowohl relativ als auch absolut gesunken ist. Mathis zeigt auf, dass dieser Rückgang in erster Linie dem Prozess der Industrialisierung geschuldet ist, der vor gut 200 Jahren in West- und Mitteleuropa begann und in der Folge auch andere Regionen der Erde erfasste – dies jedoch höchst ungleich: So ist die pro Kopf ermittelte Wertschöpfung in Europa, Nordamerika, Teilen Ostasiens und Australiens deutlich höher als diejenige Lateinamerikas, Afrikas und des restlichen Asien.

Warum aber unterscheidet sich der Prozess der Industrialisierung so erheblich in unterschiedlichen Regionen der Welt? Mathis bezieht zwischen den zahlreichen Erklärungsversuchen eine eigene Position: Seiner Meinung nach genügt die häufig ins Feld geführte These von der Ausbeutung der Kolonien zugunsten der Kolonialmächte nicht zur Erklärung, da sie seiner Meinung nach „weder die Industrialisierung auf der einen noch das Ausbleiben einer solchen auf der anderen Seite“ erklären und plausibel machen könne.

Bei der Suche nach den Gründen macht Mathis vielmehr in der Bildung von Großstädten einen entscheidenden Faktor aus, da dort ein deutlicher Anstieg an Produktivität menschlicher Arbeit konstatierbar sei. Industrialisierung, so Mathis, fand überall dort „umso breiter und intensiver“ statt, „je größer die jeweilige Großstadtdichte“ war. Industrialisierung sei so kein nationales, sondern „ein regionales Phänomen“. Daher sei es sinnvoller, „die Welt statt in arme und reiche Länder in industrialisierte und damit auch wohlhabendere Großstadtreionen auf der einen und in vorwiegend ländliche Armutsregionen auf der anderen Seite einzuteilen“.

Perspektivisch in die Zukunft geschaut, sieht Mathis eine weitere Urbanisierung und Vergrößerung voraus. Trotz der in vielen Großstädten noch existierenden Elendsviertel sei zu erwarten, dass sich die Weltgesellschaft in eine mehr industrialisierte und entsprechend urbanisierte Dienstleistungsgesellschaft mit weniger Armut als bisher entwickeln werde. Dennoch sei die „künftige Weltgesellschaft“ in sozioökonomischer Hinsicht eine zweigeteilte: „auf der einen Seite relativ wohlhabende, industrialisierte Dienstleistungsgesellschaften in den erweiterten Großstadtreionen [...], auf der anderen Seite nach wie vor arme, vorindustrielle Agrargesellschaften“. (Siehe auch: Franz Mathis, *Mit der Großstadt aus der Armut. Industrialisierung im globalen Vergleich*, Innsbruck 2015).

Susanne Schröter zeichnet in ihrem Beitrag „Der Siegeszug des radikalen Islam im 21. Jahrhundert“ Prozesse der „Rückkehr der Religionen“ (Martin Riesebrodt, *Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der „Kampf der Kulturen“*, München 2000) am Beispiel des radikalen Islam nach. Die Autorin zeigt auf, wie die von den Sozialwissenschaften prognostizierte globale Ausbreitung des Säkularismus am Ende des 20. Jahrhunderts als „Sonderweg“ (Jürgen Habermas) relativiert werden müsse. Als beunruhigend erweist sich dabei, dass die neue Hinwendung zur Religion eine stark fundamentalistische und Gewalt legitimierende Prägung aufweist. Obgleich Schröter betont, dass auch das Christentum und Judentum, der Hinduismus oder Buddhismus fundamentalistische Strömungen kennen, zeigt

sie in ihrem Beitrag fundamentalistische islamistische Prozesse – in diesem Falle v. a. in Südasien – auf: „Die Dynamiken, die in diesen Ländern beobachtet werden können“, so ihre These, „lassen sich auch in anderen Weltregionen beobachten, so dass wir es hier mit einem generalisierbaren empirischen Beispiel zu tun haben, das Aufschluss über strukturelle Prozesse einer islamistischen ‚Übernahme‘ islamisch geprägter Gesellschaften geben kann.“ Schröter konstatiert im Vergleich verschiedener Nationen, etwa Malaysia, Indonesien und der Philippinen, eine Parallelität der Entwicklung und der Äußerungsformen islamistischer Mobilisierung, die durch die Rückkehr junger Akademiker in ihr Heimatland angestoßen wird, die an arabischen Universitäten mit wahhabitischen und salafistischen Lehren in Kontakt kommen. Lehrmaterial sowie islamistische Prediger spielen eine entscheidende Rolle im Prozess der Entwicklung eines radikalen Islam. Es sei allerdings ein Irrglaube, dass lokale Missstände diese Prozesse begünstigten, vielmehr entwickle sich der gewaltbejahende Fundamentalismus und islamischer Extremismus „durch eine gezielte Propaganda islamistischer Zentren und ihre finanzielle Flankierung“ und habe die „Errichtung einer islamischen Weltgesellschaft als Alternative zum säkularen Projekt der Moderne“ zum erklärten Ziel.

Einen ersten Ansatz, Aspekte und Ergebnisse der Geschlechterforschung für Konzepte von „Weltgesellschaft“ fruchtbar zu machen, verdeutlicht *Maria Mesner* mit ihrem Beitrag „Die Geschlechter der Weltgesellschaft. Zwischen Universalismus und postkolonialen Herausforderungen“.

Die Autorin stellt zunächst historische Bezüge zwischen Geschlechterforschung und den in ihr kritisch wahrgenommenen Prozessen von Globalisierung her, indem sie die interkontinentalen Netzwerke darstellt, die Frauenbewegungen ab dem 19. Jahrhundert bildeten und in denen sie sich transnational organisierten und austauschten. Die verschiedenen inhaltlichen Konzepte, so Mesners These, hatten „implizit und explizit universalistische Ansprüche [...], wiewohl sie in ihren normativen Setzungen klar geographisch und sozial zu verorten sind“.

Neben der sich als lesbisch definierenden Kritik an der Konzeptualisierung der Geschlechterdifferenz stellt Mesner in einem zweiten Schritt v. a. die Kritik der „women of color“ an den Zugängen der zweiten Frauenbewegung der 1960er und 1970er Jahre dar, die nicht-hinterfragte, aber verallgemeinerte „weiße“ bürgerliche Vorstellungen und Lebenswelten fortschreibe und so deren globale Hegemonialität sichere.

In einem dritten Schritt der Darstellung zeigt Mesner an den Debatten der Queer Studies und der postkolonialen Studien deren Potenzial für Debatten zur Gestaltung einer „Weltgesellschaft“ auf. Die Weigerung ersterer, „Identitäten zu fixieren und zu essentialisieren, und das Bestehen darauf, ihre Grenzen fließend und überschreitbar zu halten“, könnte nach Mesner auf das Unterfangen übertragen werden, „Weltgesellschaft“ zu denken und „auf dieser Basis über deren Strukturen und mögliche Regelungen zu diskutieren“. Dies könnte jedoch – so Mesners abschließendes Plädoyer – stets nur unter der Prämisse geschehen, dass alle Positionen sich bereit zeigten, auch eigene Überzeugungen grundlegend neu zu hinterfragen.

Marianne Kneuers Beitrag „Grenzen und Möglichkeiten einer Weltöffentlichkeit. Soziale Medien und Protestbewegungen“ fragt nach der Herausbildung einer transnationalen Öffent-

lichkeit und Zivilgesellschaft und untersucht dazu fünf sich im Rahmen der Banken- und Finanzkrise formierenden Protestbewegungen und deren Nutzung sozialer Medien.

Im Fokus stehen dabei die sechs Aspekte, die als Merkmale für Transnationalität gewertet werden können: 1. Probleme, Themen und Ziele, 2. ein quantifizierbares Mobilisierungsniveau, 3. Strategien, Taktiken und Aktionsformen, 4. Organisationsstrukturen, 5. kulturelle Rahmen („frames“), Ideen und Diskurse und 6. zeitliche Steuerung des Protests. Die Ergebnisse zeichnen ein ambivalentes Bild: Die in den Kriterien „Strategien, Taktiken und Aktionsformen“, „Organisationsstrukturen“ und „frames“ erkennbaren transnationalen Komponenten erklärt Kneuer mit Diffusionseffekten. Jenseits dieser müssten die Empörungsbewegungen jedoch jeweils als nationale Phänomene mit national geprägter online-Kommunikation betrachtet werden, da gemeinsame Ziele, eine gemeinsame Identität und der gemeinsame transnationale Kommunikationsraum fehle. „Ganz offensichtlich“, so resümiert Kneuer, „ist das rein technische Potenzial von globaler Vernetzung und Konnektivität nicht äquivalent mit der Herausbildung eines Raumes transnationaler Kommunikation mit inhaltlicher Wertigkeit. Dieses Resultat dämpft die Erwartungen an die Entstehung eines globalen Dorfes und damit die Erwartungen an das Potenzial von digitalen Medien, eine Weltgesellschaft zu formen.“

Herbert Reginbogin diskutiert in seinem Beitrag „Question about the Universalization of Human Rights – Perspective of a World Society in the 21st Century?“ mögliche Gestaltungen der allgemeinen Menschenrechte innerhalb der internationalen Beziehungen. Der Autor vollzieht einen Dreischritt in seiner Darstellung und stellt die Hauptbereiche in den Mittelpunkt der Analyse, die seiner Ansicht nach in einer Weltgesellschaft die Natur der universalen Menschenrechte herausfordern und verändern:

1. den Mythos der liberalen Weltordnung und die Dynamiken von Religion und Säkularisierung,
2. die Herausforderungen von Klima- und Energiepolitik für die Ökonomie,
3. die Entwicklung eines „Toolkit of 21st Century Statecraft“.

Dabei stellt Reginbogin die Auseinandersetzung mit der „English School of Thought“ dar, deren stärker pluralistische Konzepte internationaler Politik den „solidaristischen“ Zielen gegenüberstehen, wobei letztere auch staatliche Souveränitätsansprüche in Frage stellen können. Angesichts der globalen Herausforderungen von Autoritarismus und Populismus, Schutz und Sicherheit kultureller Autonomien oder einer Energievorkommen und Umwelt schützenden Wirtschaftspolitik über Grenzen hinweg, ist globale Kooperation laut Reginbogin erforderlich. Die Staatsnationen müssen dafür, so sein Plädoyer,

rethink their ontological perspective in light of the global existing challenges by re-evaluating their ontological narratives of each other by engaging in an open discourse by pairing the narra-

tives of faith, freedom and foreign politics with regional histories, cultures and views of their security to bring about the course of consensus to enforce the principles of universal human rights.

Das „Toolkit“ dafür, die Menschenrechte für eine Weltgesellschaft im 21. Jahrhundert weiter zu stärken und unerlässlich zu machen, sieht Reginbogin in der Vergegenwärtigung des Bewusstseins der jeweils eigenen kulturell bestimmten Prägungen und der spezifischen politischen Identitäten, aus denen die divergierenden Auffassungen resultieren. In diesem Bewusstsein liege die Kraft zur Konsensbildung.

Kultur- und epochenspezifische Wahrnehmungen der Verfasstheit von Welt werden auch von *Harald Kleinschmidt* in seinem Beitrag „Geschichte und Gegenwart des Völkerrechts: Perspektiven für eine Weltgesellschaft?“ problematisiert. Der Autor stellt zunächst die sich ergebenden Schwierigkeiten dar, wenn „der Gesellschaftsbegriff auf überstaatliche Gesellungsformen ausgedehnt“ wird: Dies lasse sich keineswegs einfach geradlinig übertragen, sondern sei abhängig von den genannten „kultur- und epochenspezifischen Wahrnehmungen der Verfasstheit der Welt und der Modalitäten ihrer Unterteilung in staatlich regulierte Gesellschaften und anderer Gesellungsformen“. Kleinschmidt zeigt auf, wie die Begriffe „civitas maxima“, „Weltgesellschaft“, „Weltstaat“, „world polity“ etc. ebenso wie die Maximen des internationalen Rechts immer noch auf der Tradition und den Rechtssätzen des expansiven 19. Jahrhunderts gründen – sich sozusagen als „Hausrecht des europäischen Staatenklubs“ präsentieren –, was folglich die Kritik und Abwehr der einst kolonialisierten Länder erzeuge. Es sei nicht möglich, so der Autor, „Weltgesellschaft in allgemeinen, universalen Kategorien des positiven Rechts“ zu bestimmen und er plädiert daher dafür, „Weltgesellschaft“ nicht wie einen funktionalen „Oberbegriff für den Weltstaatenklub und allerlei Komplexe als global ausgegebener Interaktionsweisen in Politik, Wirtschaft und Kultur“ zu konzipieren, sondern „nur als Weltzivilgesellschaft, die als solche ungesetzten und nicht immer erzwingbaren Rechtssätzen im Sinn der Naturrechtstheorien unterworfen“ werde.

Da es sich bei einer Weltgesellschaft um eine „wertpluralistische und inklusionistische Konzeptionierung“ handle, könne sie nicht als „civitas maxima“ einen „Konsens über globale Rechte und Pflichten“ herbeiführen, sich jedoch sehr wohl im Bereich der elementaren Menschenrechte, des Gastrechtes, der Anerkennung von Diversität oder des Rechts auf Widerstand auf nicht-erzwingbare Rechte und Pflichten verständigen.

Die Beiträge der dritten Sektion behandeln sehr unterschiedliche Themen, so die produktive Rolle, die Großstädte für die Weltgesellschaft spielen können (Mathis), die Problematik des anti-westlichen fundamentalistischen Islam (Schröter) sowie die Problematik einer Konzeptualisierung von Weltgesellschaft aus europäischer Perspektive, sei diese bezogen auf Geschlechterrollen (Mesner), Kommunikation (Kneuer), den „Mythos der liberalen Weltordnung“ (Reginbogin) oder auch auf den Versuch, für eine Weltgesellschaft im „allgemein universale Kategorien des positiven Rechts“ erfassen zu wollen (Kleinschmidt). Gleichwohl bleibt eine „Weltzivilgesellschaft“ denkbar, wenn sie tolerant und wertpluralistisch konzipiert sei und so einen „Konsens über globale Rechte und Pflichten“ herbeiführe.

IV. Die Rolle der Großräume und die Verantwortung der Mächte

Die vierte Sektion der Konferenz widmete sich dem Selbstverständnis der Großmächte EU, USA, China und Russland. Wie gehen die genannten Großräume mit ihrem selbst-definierten Führungsanspruch angesichts von Deglobalisierungstendenzen, Renaissance des Nationalismus und religiösem Fanatismus oder zunehmender machtpolitischer Konkurrenz untereinander um?

Die Teilnehmer stellten sich folgende Fragen: Zeigt nicht das Beispiel China, wie gut halb-liberaler Kapitalismus und kommunistische Diktatur harmonieren und müsste man sich nicht auch die Frage stellen, ob die Weltgesellschaft der Zukunft eine Demokratie ist?

Der Beitrag „Die EU und ihr weltordnungspolitischer Auftrag – Anspruch auf Weltgesellschaft und eine Auseinandersetzung mit sozialwissenschaftlichen Thesen“ von *Michael Gehler* leitet am Beispiel der 1973 auf der EG-Gipfelkonferenz in Kopenhagen gebilligten „Erklärung zur europäischen Identität“ in die Fragen nach der Selbstpositionierung und Selbstbestimmung einer dieser Großräume ein.

Ein erster Teil dieser Erklärung bestimmt den Zusammenhalt der neun damaligen EG-Mitgliedstaaten der Gemeinschaft, ein zweiter die europäische Identität in der Welt und ein dritter die Dynamik des europäischen Einigungswerks. Wie Gehler in seiner Quellenanalyse aufzeigt, dient die Erklärung dem Ziel, die Beziehungen der EG zu den übrigen Ländern der Welt sowie ihre Verantwortlichkeiten und ihren Platz in der Weltpolitik näher zu erklären. Sie stellt die nähere Bestimmung dieser Identität jedoch in eine dynamische Perspektive und beabsichtigt, sie zu einem späteren Zeitpunkt zu vertiefen.

Wie wird jedoch dieser selbstgestellte Anspruch konkret ausgestaltet und welche Auswirkungen haben konkrete politische Entwicklungen? Gehler macht in seinem Beitrag die Umsetzung dieser Zielsetzungen an den Beispielen von Handel und Wirtschaft („Überwindung der Handelshemmnisse in Europa und die EU als Welthandelsakteur“), Währung („Die 19er Eurozone, geteilte Währungsräume in Europa und der Euro als Weltwährung“), Sicherheit („Geteilte Sicherheit in US-amerikanischer Abhängigkeit“), Menschenrechten („Menschenrechte als Anspruch – Die EU als ‚Vereinte Nationen Europas‘ und zweite UNO?“), Kultur („Kultur als europäische Exportware und Weltkapital“) und Religion („Die EU als Säkularisierungskatalysator“) fest. In einem dritten Schritt diskutiert der Autor zwölf Thesen des US-amerikanischen Politikwissenschaftlers und Soziologen John W. Meyer von der Stanford School. Dessen teilweise „herablassend-skeptischen“ bis gar verächtlichen, eher allgemeinen und wenig detaillierten Äußerungen zur EU gingen – so Gehler – „mit einer nicht seltenen Haltung konform, die die Ausmaße und Folgewirkungen der europäischen Integration“ unterschätze. Im Gegenteil aber sei „die EU im Vergleich zu anderen Großräumen und Weltregionen wie China, Indien, der Russischen Föderation und den USA das im Sinne von Legitimation, Loyalität und Zustimmung seiner Bürgerinnen und Bürger noch das aussichtsreichste, zukunftsreichste und verheißungsvollste Projekt für das weitere 21. Jahrhundert“.

Der selbstgestellte weltordnungspolitische Auftrag der EU konnte allerdings seit den 1990er Jahren nur beschränkt Außenwirkung entfalten, obgleich sie stark in internationale Verpflichtungen und globale Vernetzungen eingebunden ist. Hemmschuh weltgesellschaftlicher Visionen und Wunschvorstellungen sei – so Gehler zum Abschluss – der bestehende globale „Demokratie-Diktatur-Gegensatz“, in welchem sich die demokratisch verfassten Regime in der Defensive befänden. Das westliche Ideenkonzept von „Weltgesellschaft“ stelle sich so als „kein vollständiges Trugbild, aber doch [als] eine Art von Mischwesen“ dar, dessen Realisierung jedoch bereits begonnen habe.

Mit der Untersuchung des globalen Führungsanspruches der Vereinigten Staaten setzt *Hans-Jürgen Schröder* mit seinem Beitrag „Anspruch und Wirklichkeit der USA als globale Ordnungsmacht – Perspektiven für eine Weltgesellschaft?“ die Untersuchung der Großräume fort. Schröder zeichnet die selbstverständliche amerikanische Überzeugung der eigenen Auserwähltheit, Exzeptionalität und Universalität der vertretenen Werte von Woodrow Wilson bis Barack Obama nach. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert haben die USA und ihr Aufstieg zur Welt- und globalen Führungsmacht die Verdichtung der Weltgesellschaft erheblich beschleunigt. Das ‚American System‘, das auf Selbstbestimmung, individuellen Freiheiten und wirtschaftlichem Wohlergehen beruht, wird – wie Schröder darstellt – nach dem Ersten Weltkrieg v. a. mit ökonomischen Mitteln vorangetrieben. Auch nach dem Aufstieg zur Hegemonialmacht nach dem Zweiten Weltkrieg ist der demokratische Wiederaufbau v. a. Westeuropas sozioökonomisch untermauert. In der Rhetorik amerikanischer Präsidenten tauchen nun vermehrt die Begriffe „Weltgesellschaft“ und „Weltgemeinschaft“ auf.

Nach Ende des Kalten Krieges und der Auflösung der Sowjetunion schien der weltweite Sieg des „amerikanischen Modells“ sicher, erwies sich diese Prognose jedoch seit den 1990er Jahren mit dem sich ankündigenden islamistischen Terrorismus als zumindest voreilig, wenn nicht als Fehleinschätzung. V.a. die Auswirkungen des 11. September 2001 und die von den USA ausgehende globale Finanzkrise werfen die Frage auf, „ob das Modell Amerika in seiner gegenwärtigen Form eine nachhaltig konstruktive Entwicklung auf die Weltgesellschaft wird realisieren können“. Vor allem die gravierend fortgeschrittene wirtschaftlich-soziale Ungleichheit in den USA und der restlichen Welt wirken hemmend: „Wenn sich ein wachsender Teil der Weltgesellschaft als Verlierer der liberalen Weltwirtschaftsordnung“ sehe, so Schröder, werde auch „die Demokratisierungspolitik scheitern.“ Zudem stelle die Politik des neuen amerikanischen Präsidenten Donald Trump eine zusätzliche Belastungsprobe dar.

Welche Handlungsvorschläge lassen sich angesichts von Deglobalisierungstendenzen, Renaissance des Nationalismus, zunehmender machtpolitischer Konkurrenz der Großmächte oder religiösem Fanatismus nun geben? Die Realisierung einer strukturellen Reform der Vereinten Nationen und ihre Anpassung an aktuelle weltpolitische Konstellationen beurteilt Schröder aufgrund der Machtansprüche der fünf Vetomächte im Sicherheitsrat als illusorisch. Eine Demokratisierung der Weltgesellschaft, so der Autor abschließend, könne „folglich nur durch eine evolutionäre demokratische Entwicklung der einzelnen Staaten er-